

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 7: Politische Zürcher Fastnacht!

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die goldene Pest

7

ROMAN VON RICHTER-FRICH

Sie richteten ein gewaltiges Gewehrfeuer auf ihren gepanzerten Feind, was sich selbstverständlich als völlig fruchtlos erwies. Dagegen trafen ein paar Kugeln aus der schnell-schießenden Kanone der Barkasse das Takelwerk des Kutters in sehr wirksamer Weise.

Die Bemannung des Kutters mußte nun wohl einsehen, daß ihre Lage hoffnungslos war. Jeden Augenblick konnte eine Kugel ihren Motor treffen und ihn vernichten. Aber es waren verzweifelte Leute, die sich an Bord befanden.

Als die Dampfbarkasse dicht neben dem Kutter war, wandte dieser plötzlich, und ehe noch der Steuermann der Barkasse das Manöver gemerkt hatte, rannte das schwarze Segelboot seinen dicken Eichenbug mit voller Fahrt in den eisernen Rumpf des Polizeiboots.

Es war ein entsetzlicher Zusammenstoß. Mit einem gewaltigen Krach stürzte das Takelwerk der Tolle über Bord wie ein paar zerbrochene Streichhölzer. Das ganze Boot barst in seinen Fugen, das Wasser strömte hinein, der schwarze Rumpf senkte den Schnabel und sank im Laufe von 10 Sekunden. Der Motor explodierte. Das war der Salutschuß über „Dinas“ Grab. Die Mannschaft hatte noch Zeit gefunden, mit Rettungsgürteln um den Leib hinauszuspringen und schwamm nun zwischen den Wrackresten.

Das Polizeiboot machte sich rasch von dem Wrack los, aber es hatte selbst eine tödliche Wunde empfangen. Es legte sich auf die Seite, und das Wasser strömte zwischen den zerbrochenen und verbogenen Eisenplatten herein. Es versuchte noch sich zu retten, wie ein sterbendes Kavalleriepferd, aber die Wunde war zu tief und zu groß. Man wollte das gährende Loch dichten, es mißlang jedoch, die Barkasse wälzte sich vollends auf die Seite und nahm drei Mann mit sich auf seiner Fahrt in die unendlichen Tiefen.

Gemeinsames Unglück pflegt die Kampfwut zu mildern. Hier lagen nun acht Mann weit draußen auf der Nordsee. Ihr Leben hing an einem Faden und die unendlichen Flächen des Meeres umgaben sie. Aber der Haß brannte in ihren Herzen, und das kalte Wasser vermochte nicht, die Blutschatten zu entfernen, die vor ihren Augen flimmerten.

Nunwohl — sie würden alle sterben, aber vorher sollte eine blutige Rechnung beglichen werden!

Jonas Fjeld sah sich um. Clifford lag neben ihm.

Seine Augen funkelten, wie er sie nie zuvor gesehen hatte. Er hielt den Revolver über dem Kopf, damit die Ladung nicht ruiniert werde. Er sah sich nach seinen Leuten um, aber sie waren mit dem Boot untergegangen. Darauf warf er einen Blick zu dem Feind hinüber, der sich in langsamen Schwimmstößen im Kreise näherte. Als ersten in der Reihe gewahrte man einen entsetzlichen Kopf, mit Kiefern wie ein Haifisch. Seine Augen waren wie in Blut getaucht, und das klebende Haar vermochte nicht eine furchtbare rote Narbe zu verdecken, wo sonst das linke Ohr zu sitzen pflegt.

„Das Känguruh“, murmelte Clifford heiser. „Ueberlassen Sie ihn mir.“

Hinter ihm sah Fjeld ein Gesicht mit gelben Haarzotteln, das sich mit einer Mischung von Entsetzen und Wut gegen ihn wandte. Das war der Mann aus Holborn, der ehrwürdige Herr Brooke. Und zu äußerst des Flügels sah er Alexis Ofines bleiches Anatomiker Gesicht. Die anderen hatten ihre Revolver, aber Cavendishs Mörder schwang ein fürchterliches Messer mit trummer Scheide über seinem Haupt.

Nie hat ein Kampf unter so merkwürdigen Umständen stattgefunden. Die Wellen hoben die acht auf und nieder. Immer näher kamen sie einander. Kein Wort wurde gesprochen. Nur das matte Plätschern der Wogen summt das ewige Lied vom Tode in ihre Ohren. Der Wind hatte sich völlig gelegt, und die Sonne kam und ging hinter den zerrissenen Wolken.

Da erscholl ein Schuß. Es klang wie ein schwaches Kläffen. Unmittelbar vor Clifford schlug eine Kugel nieder.

Das war die Lösung.

Die fünf Anarchisten schwammen im dichten Kreis auf ihre beiden Feinde zu. Sie brüllten und schrien, während aus fünf Revolvermündungen die Kugeln sprühten.

Fjeld war unbewaffnet. Er hatte den größten Teil seiner Kleidung und den Schwimmgürtel abgeworfen, um leichter zu

sein. Er sah mit einem raschen Blick, daß Cliffords Gesicht mit Blut bedeckt war, daß der Engländer sich mit einer plötzlichen Bewegung verbeugte und seinen leeren Revolver dem „Känguruh“ mitten ins Gesicht warf. Er hörte, wie dessen ausgebrochene Zähne klapperten . . . und dann tauchte er unter . . .

Ofine stieß ein Siegesgeheul aus. Aber was war das . . . ? Der junge Anarchist wurde totenbleich. Er beobachtete, wie sein Nebenmann, einen Schrei des Entsetzens ausstoßend, hinuntergezogen wurde, als hätte ein Hai ihn angebissen. Und gleich darauf sah er denselben Mann mit gebrochenem Hals und brechenden Augen auf dem Wasser schwimmen. Einen Augenblick darauf tauchte hinter dem Bankier ein großer blonder Kopf auf, den er kannte, und zog ihn hinunter . . .

Da wurde Ofine von Todesfurcht gepackt. Er ließ sein Messer fallen und schwamm eilig fort von dem schaurigen Walplatz . . . Er drehte sich nicht um, er schwamm nur weiter, nur weiter, wie jemand, der die Angst geschaut hat, die Hölle der Feigheit.

Fjeld sah sich um. Ofine war verschwunden. Ein dicker Klumpen lag vor ihm. Es waren zwei Menschen, die sich in einer entsetzlichen Umarmung fest umschlungen hielten. Er schwamm näher.

Es waren Jimmy Croft, genannt das „Känguruh“, und Clifford. Die Zähne des „Kängurhs“ hatten sich in Cliffords Schulter geböhrt, und der Zeigefinger seiner linken Hand stach tief in dem rechten Auge des Detektivs. Aber der Schädel des „Kängurhs“ war zerschmettert, von seinem eigenen Revolver, der noch in Cliffords Hand lag wie ein Hammer. Sie waren beide tot und schwammen auf ihren Gürteln. Da löste Fjeld die beiden Feinde voneinander, nahm Croft den Schwimmgürtel ab und schnallte ihn sich um. —

Das Gesicht des Anarchisten wandte sich zum letzten Mal dem Licht zu, dann senkte sich die Leiche langsam unter die Meeresfläche, hinab zu dem namenlosen, gewaltigen Kirchhof.

Jonas Fjeld aber atmete schwer auf. Dann legte er sich auf den Rücken, schloß die Augen und wartete auf den Tod.

Muetti, gäll ich dörf dann **Nussgold** chaufe zum Chüechle

waischt d'Chüechli sind halt viel besser mit **Nussgold** als mit öppis anders.